

JONA DREYER

18 Jahre später

Short Story

18 JAHRE SPÄTER
Kurzgeschichte

Über den Autor:

»Fantasie ist wie ein Buffet. Man muss sich nicht entscheiden – man kann von allem nehmen, was einem schmeckt.«

Getreu diesem Motto ist Jona Dreyer in vielen Bereichen von Drama über Fantasy bis Humor zu Hause. Alle ihre Geschichten haben jedoch eine Gemeinsamkeit: Die Hauptfiguren sind schwul, bi, pan oder trans. Das macht sie zu einer der vielseitigsten Autorinnen des queeren Genres.

18 Jahre später

Kurzgeschichte

Jona Dreyer

Jona Dreyer
18 Jahre später – Kurzgeschichte

Verleger:
Tschök & Tschök GbR
Alexander-Lincke-Straße 2c
08412 Werdau

Text von *Jona Dreyer*

2021 Alle Rechte vorbehalten.

18 Jahre später

»Lieber Raphael,

unser Abitur wird 18! Deshalb laden wir dich herzlich ein, am 22. September 2018 zu unserem Klassentreffen zu kommen.«

Wie schön für unseren Schulabschluss, dachte Raphael und verdrehte innerlich die Augen. Sein Pech nur, dass ich Geburtstagspartys nicht ausstehen kann.

Während er mitsamt der Einladung zum Papierkorb lief, ging er gedanklich eine Liste von Dingen durch, die er lieber tun würde, als ein Klassentreffen zu besuchen. Zum Beispiel die Steuererklärung machen. Drei Tage Hungerkur. Eventuell sogar Hundekot von der Schuhsohle kratzen. Es gab tausend spannendere Dinge als diese »Mein Haus, mein Auto, meine Frau, meine ukrainische Geliebte«-Treffen. Achtlos ließ er die Einladung in den Papierkorb fallen. Und vergaß sie für den Rest des Tages.

*

Am Abend kehrte Raphael vom Einkaufen zurück. Gedankenverloren besah er sich das Angebotsblättchen, das die Kassiererin ihm in den Beutel gelegt hatte.

Verrückte Welt, in der ein Kilo Hähnchen weniger kostet als ein Kilo Paprika.

Kopfschüttelnd begab er sich mit dem Blättchen zum Papierkorb, um es seinem unweigerlichen Schicksal zu überantworten. Als er den Deckel öffnete, hielt er inne.

Die Einladung.

Beinahe vorwurfsvoll leuchtete sie ihm zwischen aufgerissenen Briefumschlägen, Angebotsblättern und dem Wachturm entgegen, den die Zeugen Jehovas ihm vor ein paar Tagen gebracht hatten. Zögerlich nahm er den Brief wieder heraus und las ihn noch einmal.

Achtzehn Jahre ist es schon her.

Achtzehn Jahre, seit sie ihre Abiturprüfungen bestanden und danach eine wilde Sause gefeiert hatten. Achtzehn Jahre, seit ...

Er schüttelte den Kopf und zerknüllte die Einladung in seiner Hand. Vor dreizehn Jahren war das letzte Klassentreffen gewesen, das er besucht hatte, in der Hoffnung, dort jemanden wiederzusehen, der nicht aufgetaucht war. Die anderen hatte er ausgelassen. Einen Schwanzvergleich konnte er auch anderswo haben, und dieses Was-machst-du-denn-und-was-bist-du-von-Beruf musste er sich wahrlich nicht antun. Was er machte und womit er seine Brötchen verdiente, wussten die, die sich wirklich für seine Person interessierten, ohnehin. Alle anderen waren nur neugierig und sensationslüstern.

Er wollte die Einladung wieder wegwerfen, aber etwas hielt ihn davon ab. *Wir sind jetzt doppelt so alt wie damals*, durchfuhr es ihn. *Wir haben noch einmal so viel Leben hinter uns*. Den einen oder anderen Menschen aus seiner Schulzeit, den er ganz gern wiedersehen würde, gab es ja doch. Aber wer garantierte ihm, dass ausgerechnet diese Leute auch auftauchen würden? Wenn nicht, was dann?

Allenfalls ein verschwendeter Abend. Es gab Schlimmeres. Und eigentlich hatte er nichts zu verbergen.

»Bitte gib eine Rückmeldung per E-Mail, ob du teilnehmen kannst oder nicht«, stand in der Einladung.

Raphael stieß ein tiefes Seufzen aus und öffnete die E-Mail-App auf seinem Handy. Klassentreffen. Warum eigentlich nicht?

*

Er fühlte sich gar nicht mal so unwohl wie befürchtet, während sich das Lokal nach und nach mit seinen ehemaligen Klassenkameraden füllte. Christiane, die für die Organisation des Treffens verantwortlich zeichnete, hatte den Konferenzraum eines hübschen, nicht allzu großen Restaurants mit mediterranem Ambiente für das Treffen angemietet. Vielleicht wurde es tatsächlich ein netter, gemütlicher Abend.

»Peter Leitzmann, richtig?«

Erschrocken fuhr Raphael hoch und drehte sich um. Ein untersetzter, blonder Kerl mit einem schelmischen Grinsen blickte ihm entgegen. Einen Augenblick später fiel ihm auch der Name dazu ein: Marco Glaser. »Nein«, gab er zurück, »ich bin Raphael Spengler.«

»Nein!« Marco klatschte in seine dicklichen Hände. »Ich hab echt gedacht, du bist Peter.« Er vollführte eine kreiselnde Geste um seine Augen. »Der hatte doch früher auch immer so ein Okular auf.«

»Heute nennt sich das Nerd-Brille und ist modern, Marco.« Raphael zwinkerte ihm zu und grinste.

»Also ich hab ihn ja gleich erkannt!«

Jemand knuffte ihn in die Schultern und trat neben ihn. Groß, schlank, kaum verändert. Anja Paulick, die Klassen-

prinzessin, für die seinerzeit alle Jungs geschwärmt hatten. Zumindest alle, die auf Mädchen standen.

»Echt jetzt?«, gab Marco zurück.

»Japp«, bestätigte Anja. »Ich hab ihn schon vor zwei, drei Jahren bei Facebook gefunden. Hab mich allerdings nicht getraut, eine Freundschaftsanfrage zu stellen. Das sah alles so nobel aus, total seriöses Schwarzweiß-Portrait als Profilbild. Da dachte ich, das ist vielleicht irgendwie ein professioneller Account und wollte da nicht anfragen.«

»Hättest du ruhig machen können«, erwiderte Raphael, »kein Thema.«

Anja setzte sich auf den freien Stuhl neben ihm. »Ich hab mich aber mal durch deine Galerie geklickt. Junge, Junge, ganz schön heiß.«

Raphael lachte leise in sich hinein. »Ich gebe mir Mühe.«

»Boah, jetzt will ich aber auch wissen, was du da entdeckt hast«, mischte sich Marco wieder ein.

»Sagst du's ihm?« Anjas Grinsen wirkte verschwörerisch.

Raphael feixte. »Ich bin Fotograf. Ich mache erotische Fotos.«

»Nein!«, rief Marco abermals und senkte gleich darauf die Stimme. »Nackte Weiber?«

»Nackte Männer. Homoerotisch.«

»Oh.« Marco schlug sich die Hand vor den Mund und kicherte wie ein Backfisch, während seine rundlichen Wangen eine dunkelrote Tönung annahmen. »Dann leider nix für mich.«

»Sag mal, hast du eine Ahnung, ob Till kommt?«, erkundigte sich Anja unvermittelt.

Raphael schüttelte den Kopf und ein winziges, aber intensives Kribbeln wallte in seinem Magen auf. »Nein, keine Ahnung. Wir haben keinen Kontakt.«

»Echt nicht?«, hakte Marco ein. »Kann man sich gar nicht vorstellen, so unzertrennlich wie ihr zu Schulzeiten immer wart.«

»Hm.« Raphael zog die Schultern hoch und versuchte sich an einem Lächeln. »Oft trennen sich die Wege, wenn man erwachsen wird, weil sich das Leben in unterschiedliche Richtungen entwickelt. Wir hatten nach dem Abitur noch kurz Kontakt, aber das hat sich dann im Sande verlaufen.« Das war zwar nicht ganz die Wahrheit, aber die hatte niemanden hier zu interessieren.

»Und bei Facebook ist er ja auch nicht«, gab Anja zu bedenken, »ich hab ihn jedenfalls nicht gefunden.«

»War er denn bei den letzten Klassentreffen da?«

»Nee«, gab Marco zur Antwort. »Der war bei noch gar keinem bis jetzt.«

»Doch, doch, doch.« Tadelnd hob Anja einen manikürten Zeigefinger. »Beim Zehnjährigen war er dabei, aber er musste schon nach einer knappen Stunde wieder fort.«

»Ach ja!« Jetzt schien es auch Marco wieder einzufallen. »Da war doch was, war da nicht was mit seiner Frau? Musste er nicht weg, weil die in den Wehen lag oder sowas?«

»Ja genau, die Wehen hatten eingesetzt und er musste fort.«

Seine Frau. In den Wehen.

Für einen Moment vergaß Raphael, zu atmen. Ein brennender Ball formte sich in seinem Inneren und bereitete ihm bittere Übelkeit.

Du hast es also durchgezogen, Till. Ich hätte diese verdammte Einladung im Papierkorb liegen lassen sollen, wo sie hingehörte.

Aber nun war es zu spät. Nun wusste er Dinge, die er lieber nicht gewusst hätte. Wie war es möglich, dass es nach achtzehn Jahren noch immer so weh tat? Es war wie in einem Albtraum.

Noch während Raphael darüber nachdachte, änderte sich etwas in Anjas Gesichtsausdruck. Sie stupste ihn an und zeigte auf einen Punkt irgendwo hinter ihm. Wie in Trance drehte er sich um. Er wusste bereits, was er sehen würde, bevor sein Blick darauf fiel.

Till. Du bist ja immer schon hübsch gewesen. Aber jetzt stellst du die Models in den Schatten, die ich täglich vor meiner Linse habe.

Till war keine klassische Schönheit. Nie gewesen. Aber er hatte etwas an sich, was die Leute *das gewisse Etwas* nannten. Eine Maskulinität, ohne grobschlächtig zu wirken, der selbstbewusste Gang so energisch wie sein Kinn. Und doch umgab ihn eine seltsame Aura. Als steckte er in Kleidung, die nicht ihm gehörte. *Immer noch.*

Und dann trafen sich ihre Blicke. Till wusste offenbar sofort, wer er war, das verräterische Blitzen in den hellblauen Augen ließ keinen Zweifel daran. Er machte Anstalten, auf ihn zuzukommen, aber dann schnitt Christianes mikrofonverstärkte Stimme in ihre unwirkliche Zweisamkeit.

»Hallo zusammen, also soweit ich das auf meiner Liste sehe, sind jetzt alle da, die für das Treffen zugesagt haben. Schön! Sind mehr Leute, als ich dachte. Also, da wir uns ja alle mehr oder weniger verändert haben«, ein verhaltenes Lachen der Anwesenden unterbrach ihre Rede, »weil wir uns ein bisschen verändert haben, habe ich für jeden ein Namensschildchen gebastelt. Es wäre schön, wenn ihr nacheinander nach vorn kommt, euch mal kurz vorstellt,

wer ihr seid und was ihr so macht, und dann gebe ich euch das Schild. Alles klar? Ich mache gleich mal den Anfang: Ich bin die Christiane Schulz, verheiratete Ullmann, bin Pflegedienstleiterin in einem Altenheim, habe drei pubertierende Kinder und wohne immer noch in der alten Heimat.« Demonstrativ steckte sie sich ihr Schildchen an.

Nach einem kurzen Zögern trat eine weitere Frau hinter den kleinen Pult, die sich als Claudia Simon vorstellte.

»Hat sich ganz schön rausgemacht«, murmelte Marco neben Raphael, »die sah ja früher immer aus wie Kraut und Rüben.«

So ging es weiter, nach und nach bekamen die teils entfremdeten Gesichter wieder bekannte Namen, und dann war Till an der Reihe. Er gab sich selbstbewusst, aber Raphael erkannte die Verunsicherung, die unter den zu straff gespannten Schultern und dem zu energisch gereckten Kinn lauerte.

»Ich bin Till Rubey. Ich wohne mittlerweile bei Köln, bin verheiratet, habe zwei Kinder im Alter von acht und zehn Jahren und arbeite als Unternehmensberater.« Sein Blick streifte Raphael. Er wirkte beinahe schuldbewusst.

Du bist also tatsächlich der Mann geworden, der du immer sein wolltest, durchfuhr es Raphael. Für den du das geopfert hast, was wir zusammen hatten.

Er hatte kein Recht, ihm gram zu sein. Und doch war er es. Doch drehte es ihm beinahe den Magen um, wenn er sich vorstellte, wie Till mit seinem Kombi die Auffahrt seines Einfamilienhauses im Grünen hinauffuhr und von seiner attraktiven Ehefrau und seinen beiden Kindern – vermutlich ein Junge und ein Mädchen, um alle Klischees zu erfüllen, – begrüßt wurde. Raphael sah vor seinem geistigen Auge, wie er aufsprang und ihn einen elenden Heuch-

ler nannte, aber selbstverständlich blieb er sitzen und schwieg. Es ging ihn nichts an, schon lange nicht mehr. Und vielleicht hatte sich Till ja wirklich geändert, wer wusste das schon.

Nun war er am Zug. Er war der Letzte, der sich noch vorstellen musste. Widerwillig begab er sich nach vorn zum Pult und ignorierte Till, der direkt an ihm vorbeiging, um sich wieder einen Platz zu suchen.

»Ich bin Raphael Spengler«, sprach er in das Mikrofon, das sich ein wenig schweißig anfühlte. »Ich lebe in Hamburg und arbeite als freier Künstler und Fotograf. Ich bin Single, war nie verheiratet und habe auch keine Kinder.«

Er nahm das Namensschild entgegen, überreichte Christiane das Mikrofon und ging zurück an seinen Platz, während die Party für eröffnet erklärt wurde.

»Es soll nachher ein Buffet geben«, berichtete Marco und rieb sich die Hände, »hoffentlich nur gute Sachen.«

Raphael wurde von hinten angestupst. Er drehte sich um und sah sich Till gegenüber, der ihn mit einem zaghaften Lächeln musterte. Der unausweichliche Moment, wegen dem er hier erschienen war und jetzt am liebsten wieder gehen würde, war gekommen.

»Gut siehst du aus. Die Brille steht dir.«

»Danke.« Raphael fuhr sich verlegen durchs Haar. Er hatte vor dem Klassentreffen noch einmal zum Friseur gehen wollen, aber keine Zeit gefunden, weshalb es jetzt etwas länger war, als er es sonst trug. »Kann ich nur zurückgeben.«

»Danke. Ich gebe mir Mühe. Ich hab dich gleich erkannt, weil ich ehrlich gesagt immer mal wieder nach dir gegoogelt habe.« Er lächelte immer noch. Aber irgendwie lächelte er dabei auch nicht. »Du lebst den Traum.«

Raphael hob eine Braue. »Ich?«

»Na ja. Du bist du. Wie du immer warst. Du machst dein Ding und scheinst damit sehr glücklich zu sein.«

»Aber du bist doch offensichtlich auch das, was du immer sein wolltest«, gab er zurück.

Till hob die Schultern und machte eine unverbindliche Geste. »Stimmt. Wollen wir mal zum Buffet rüber? Die sind gerade fertig mit Aufbauen.«

»Sollten wir, bevor Marco alles abräumt.«

Sie lachten verschwörerisch, beinahe wie früher, und ließen ihren Worten Taten folgen. Die Themen beim Essen wurden seichter und oberflächlicher, weil sich auch andere einstige Klassenkameraden einmischten. Es war kein so schlimmer Schwanzvergleich, wie Raphael befürchtet hatte. Sie waren alle älter geworden. Gefestigter. Irgendwann waren all diese Dinge nicht mehr so wichtig. Außerdem lockerte der Alkohol die Stimmung merklich auf.

»Gehen wir raus, eine rauchen?«, raunte Raphael Till irgendwann zu, als er das dringende Bedürfnis nach Frischluft und etwas Ruhe verspürte. Zudem wurde er das drängende Gefühl nicht los, dass noch Ungesagtes zwischen ihnen stand. Zu viel davon. Und der Abend war nicht mehr so lang.

»Sehr gern.«

Sie machten sich auf den Weg hinaus und achteten darauf, dass sich niemand an ihre Fersen heftete. Es war eine stumme Übereinkunft zwischen ihnen, für eine Weile allein sein zu wollen. Sie ließen sich auf dem Bordstein hinter dem Lokal nieder. Raphael fischte seine Zigarettenschachtel aus der Jackentasche und hielt sie Till hin. Der nahm sich eine, steckte sie in den Mund und bat mit einer unmissverständlichen Geste um Feuer.

»Du machst wirklich tolle Fotos«, bemerkte Till und zog an der Zigarette. Das rötliche Glimmen erhellte sein Gesicht auf eine gespenstische Weise. »Und die Skulpturen sind auch großartig. Aber du hattest schon immer ein Händchen für Kunst. Ich habe stets daran geglaubt, dass du irgendwann mal davon leben kannst.«

»Hm.« Raphael nickte sachte. »Und du? Bist du glücklich mit deinem Leben? Hat sich dein Inneres, sagen wir, an deine Wünsche angepasst?«

Till zog die Schultern hoch und klopfte seine Zigarette ab. Er wirkte nervös. »Alles hat Vor- und Nachteile«, antwortete er unbestimmt.

»Ich könnte mir so ein Scheinleben nicht vorstellen. Über so viele Jahre vor allem.«

»Es ist kein Scheinleben«, widersprach Till. »Meine Kinder möchte ich nicht mehr missen. Ich liebe sie und sie sind großartig.«

»Und deine Frau?«

Er nahm einen tiefen Zug von seiner Zigarette und blies ihn zitternd wieder aus. »Es ist schwierig.« Er rieb sich mit der freien Hand über das Gesicht und strich sich das dunkle, schon vom ersten Grau durchsetzte Haar aus der Stirn. »Um ehrlich zu sein: Ich kann ihr nicht mehr geben, was sie will und sie mir nicht, was ich will.« Sein Blick wirkte zerknirscht. »Überraschend, oder?«

»Total.« Raphael lachte leise und zog ebenfalls an seiner Zigarette. Der Qualm brannte in seiner Lunge, weil er nur noch zu seltenen Anlässen rauchte. So wie heute, um seine Nervosität zu bekämpfen. »Du solltest nicht so hart mit deiner Frau ins Gericht gehen. Letztendlich hast du sie benutzt, um dir das Klischeeleben aufzubauen, das du immer haben wolltest.«

Till runzelte die Stirn und drehte den Glimmstängel zwischen Daumen und Zeigefinger hin und her. »So war es nicht. Nicht ganz.« Er schniefte geräuschvoll. »Du verurteilst mich.«

»Ja«, gestand Raphael, »ein bisschen schon. Du weißt ja, ich war immer schon ein Fan von Ehrlichkeit und Offenheit.«

»Du hattest es ja auch immer einfacher. Deine Familie war anders als meine und hätte dich nicht verurteilt.«

Raphael wandte sich Till zu und musterte ihn. So strahlend wie er von weitem aussah, so verhärtet und erschöpft wirkte er auf den zweiten Blick. »Ich hätte hinter dir gestanden«, flüsterte er. »Immer. Und das wusstest du.«

»Ich habe nicht fest genug daran geglaubt«, erwiderte Till leise und drückte seine Zigarette auf dem Bordstein aus. »War jung und ängstlich und dachte, wenn ich es mir nur selbst genug einrede, ändert sich etwas in mir drin. Wie viele Leute haben mir gesagt, dass das alles nur eine neugierige Phase sei, und wenn ich erst die richtige Frau gefunden habe ...«

»Und? War es nur eine Phase?«

Er lächelte bitter. »Nein.«

Raphael nahm einen tiefen Atemzug und drückte seine Zigarette ebenfalls aus. Hätte er in Worte fassen wollen, was er gerade fühlte, müsste er verstummen, denn er fände keine passenden. Achtzehn Jahre später, die Zeit, in der ein Säugling zum Erwachsenen wurde, saßen sie miteinander hier und Till gestand ihm all diese Dinge. Es war ein Traum und ein Albtraum zugleich, weil er nicht wusste, was er mit diesen Geständnissen anfangen sollte. Was sie für sie beide bedeuteten.

»Die Dinge sind heute anders«, bemerkte Till und nahm damit das Gespräch wieder auf. »Ich gehe auf die Vierzig zu. Meine Eltern sind nicht mehr am Leben, die Zeiten an sich haben sich geändert. Manchmal träume ich davon, noch einmal neu anzufangen, aber diesmal mit mehr von mir selbst.«

»Was hindert dich daran? Deine Familie?«

»Die Angst vor dem, was ich verlieren würde. Ich habe mir einiges aufgebaut. Jeden Tag wache ich auf und denke darüber nach: Ist es das wert oder nicht? Kann ich es wirklich durchziehen, es aufgeben, darf ich das? Und dann sind da noch meine Töchter. Aber ständig streitende Eltern haben ihnen ja auch nichts genützt.«

Seine Verzweiflung wirkte ehrlich und Raphael verspürte einen Anflug von Mitleid. Er hatte immer gehofft, dass Till eines Tages zu dieser Erkenntnis kam, aber freilich nicht damit gerechnet, dass er beinahe zwei Jahrzehnte dafür brauchen würde. Natürlich hatte er nicht so lange allein auf ihn gewartet, beileibe nicht. Im vergangenen Jahr erst hatte er eine Langzeitbeziehung beendet. Nicht der Sex mit anderen Männern, den sein Partner gehabt hatte, war das Problem gewesen, den hatte er selbst schließlich auch. Aber irgendwann hatte sich Ralf nicht mehr an Absprachen gehalten und Raphael hatte seine Konsequenzen gezogen.

»Hast du einen Partner?«, fragte Till unvermittelt, als hätte er seine Gedanken gelesen.

»Nein. Wie bereits bei meiner Vorstellung gesagt, ich bin Single.«

Er schluckte vernehmlich. »Dich zu verlassen, war der größte Fehler, den ich je gemacht habe«, raunte er kehlig.

Und du kannst froh sein, dass ich nie aufgehört habe, etwas für dich zu empfinden, dachte Raphael, sonst würde

ich dir hier und jetzt eins in die Fresse hauen. Die Spannung zwischen ihnen war kaum noch zu ertragen. Sie vibrierte und surrte in seinen Ohren, machte die Luft beinahe zu schwer zum Atmen.

»Wo übernachtetest du?«, fragte Raphael. Heiserkeit belegte seine Stimme.

»Im *Holiday Inn*. Du?«

»Nirgendwo. Ich wollte durchmachen und gleich wieder nach Hause fahren.«

»Okay. Dann ... zu mir? Alte Zeiten wieder aufleben lassen?«

»Ja.« Raphael lächelte und ein aufgeregtes Flattern rauschte durch seinen Magen. »Ausnahmsweise mal zu dir.«

Sie verloren keine Zeit damit, sich von den anderen zu verabschieden, begaben sich direkt zu Tills Auto – kein Kombi, sondern ein nicht sehr kinderfreundlicher Sportwagen – und fuhren los. Das Hotel befand sich in der Innenstadt und während der zehn Fahrminuten schwiegen sie und hingen ihren Gedanken nach.

Raphael hatte sich vieles vorgestellt, als er diesem Klassentreffen zugesagt hatte. Hatte gehofft, Till wiederzusehen. Vielleicht einen heilsamen Schock zu erleiden, einen Fremden anzutreffen und plötzlich nicht mehr zu begreifen, warum er sein halbes Leben lang immer noch jeden Tag für mindestens ein paar Momente an ihn gedacht hatte. Aber so war es nicht. Till war genau das, was er befürchtet hatte und gleichzeitig nichts davon. Er hatte sich verändert und war doch noch der, der er damals gewesen war. Den er, Raphael, geliebt hatte. Und den zu vergessen einfach unmöglich gewesen war.

»Da wären wir.« Till fuhr in die Tiefgarage ein und parkte den Wagen.

Raphaels Herz klopfte ihm bis in die Kehle, als sie hinüber zum Aufzug liefen. Es fühlte sich alles so unwirklich an. Die Tür öffnete sich und sie stiegen ein. Sie waren allein. Es war nach Mitternacht. Sie standen sich gegenüber, verlegen, Till schwer atmend gegen die Wand des Fahrstuhls gelehnt. Die Spannung wurde zu groß, um sich noch dagegenzustemmen, wurde zur Magnetwelle, aus der es kein Entrinnen gab. Sie fielen übereinander her. Ihre Lippen pressten sich aufeinander, gierige Zungen umschlangen sich, Hände fassten unter Jacken und glitten über wohlbekannte und doch fremde Formen.

Wie gut du schmeckst. Wie gut du riechst. Wie herrlich du dich anfühlst. Es war, wie etwas lange Verlorenes wiederzufinden. Einen Teil von sich selbst. Ein Stück altes, vermisstes Leben. Sie stoben auseinander, als der Aufzug stoppte und die Türen sich öffneten.

»Hier müssen wir raus«, erklärte Till unter abgehackten Atemzügen, packte Raphael kurzerhand beim Handgelenk und zog ihn mit sich den Gang hinunter. Nervös fummelte er die Schlüsselkarte aus seiner Hosentasche und steckte sie ins Schloss. Grünes Licht. Die Tür ging auf. Jeder weitere Moment, den sie hier draußen auf dem Gang verharrten, war die reinste Zeitverschwendung.

Sie stürzten regelrecht in das Zimmer, schlugen die Tür zu und fielen abermals übereinander her. Voller Ungeduld zerrten sie sich die Kleider vom Leib. Hemdstoff riss hörbar und wurde achtlos in die Ecke geworfen. Raphael glitt mit den Fingern in Tills dichtes Haar, wühlte darin, drückte die Nase an seine Halsbeuge und sog tief seinen Geruch ein. So

köstlich. So ohnegleichen. Keiner war wie er. Und keiner würde je wie er sein.

Till hob ihn hoch, und würde sich Raphael nicht längst schwerelos fühlen, täte er es spätestens jetzt. Er warf sich mit ihm aufs Bett und Tills steile Erektion drückte ihm hart gegen den Bauch. Sie waren so hungrig nacheinander, als hätten sie beide achtzehn Jahre lang keinen anderen Mann mehr im Bett gehabt. Till senkte den Kopf über Raphaels Schoß.

»Weckt das Erinnerungen?«, raunte er und neckte mit der Zunge seine Schwanzspitze.

»Wie könnte ich deine Königsdisziplin vergessen? Gott, du bist unvergleichlich.«

Till leckte die dicken Tropfen auf, die aus Raphaels Eichel quollen, setzte die gesamte Breite seiner Zunge ein und drückte im nächsten Moment mit der neckischen Spitze gegen den Schlitz. Raphael gab sich hin. War mit seinen eigenen Händen überfordert, krallte sie abwechselnd ins Laken und in Tills Haar. Till riss sich von ihm los, als er unweigerlich auf seinen Höhepunkt zusteuerte.

»Ich bin noch nicht fertig mit dir. Noch lange nicht.«

Und ich nicht mit dir, rief Raphael ihm stumm hinterher, als er im Badezimmer verschwand. Sein Herz klopfte. Das Blut rauschte, die Fingerspitzen kribbelten, das fahle Licht einer Reklametafel vom Gebäude gegenüber schien zum Fenster herein. Er ging hinüber und zog mit einem Ruck die Gardinen zu. Sperrte die Welt aus. Nur Till und ihn sollte es geben, wenigstens heute Nacht. Till kehrte aus dem Bad zurück, in der Hand ein Kondom und eine Tube Gleitgel.

Raphael hob eine Braue. »Warst du so sicher, dass wir vögeln, dass du gleich die Hilfsmittel mitgebracht hast?«

»Nein«, gestand Till, »ich habe im Leben nicht damit gerechnet, dass es dazu kommt. Aber ich habe die Sachen immer mit dabei, wenn ... wenn ich alleine unterwegs bin.«

»Und du willst behaupten, dass du kein Scheinleben führst?«

»Du urteilst schon wieder.«

»Du lässt mir ja gar keine andere Wahl.«

»Na schön.« Er legte Gel und Kondom auf dem Nachttisch ab. »Wir müssen es ja nicht tun, wenn du damit ein moralisches Problem hast.«

»Halt' den Mund.«

»Bitte?«

»Sei still.« Raphael ging zu Till hinüber und packte ihn beim Schwanz, der immer noch hart war, die Spitze dunkel vor Erregung. Sah den raubtierhaften Funken in seinem Blick. »Über Moral reden wir später.«

Es war wie früher, und doch kein bisschen so. Aus schlaksigen Jungenkörpern war männliche Festigkeit geworden, aus unsicheren, linkischen Berührungen der Neugier ein forsches Greifen nach dem, was sie begehrten. *Einander*. Wie damals in der zehnten Klasse, als sie sich in einem Anfall von alkoholgetränktem Mut gestanden hatten, dass sie mehr als nur beste Freunde waren. Ausgerechnet Till hatte den Anfang gemacht. Ausgerechnet er, der ihn später wieder von sich geschoben hatte.

Aber jetzt hatte Raphael ihn wieder, wenn auch wahrscheinlich nur für eine Nacht. Er hatte ihn bei sich, um sich, in sich. Sie fanden ihren gemeinsamen Rhythmus, wälzten sich durch die unschuldig weißen Laken und trieben sich ihrem unweigerlichen Höhepunkt entgegen. Legten all die achtzehn Jahre, die sie einander entbehrt hatten, in diesen einen Moment. Und als dieser Moment

verklang wie ein Lieblingslied, das irgendwann unweigerlich seine letzten Takte spielte, hatte Raphael das Bedürfnis, zu weinen. Er schluckte die Tränen hinunter. Er konnte sie auch später noch vergießen.

»Ich liebe es immer noch, wie du durch mich atmest«, bekannte Till. »Als wäre ich ein Teil von dir.«

Und ich liebe dich immer noch, durchfuhr es Raphael und er schloss die Augen. *Du bist ein Teil von mir wie mein Herz, das mir so wehtut, weil ich dich nicht vergessen kann. Dich, den einen.*

»Was machen wir jetzt?«, flüsterte er.

»Nun, die Nacht ist noch lang«, raunte Till kehlig.

»Nein, ich meine: *Was machen wir jetzt?*«

Till stieß einen langen Atemzug aus. »Verstehe.« Er drehte sich auf den Rücken und starrte an die Decke. »Ich habe vor zwei Wochen die Scheidung eingereicht.«

Raphael stützte sich auf einen Ellenbogen und sah ihn an. »Ernsthaft?«

Till nickte. »Wir leben seit einem Jahr getrennt. Es ging nicht mehr.«

»Ging es für dich nicht mehr? Oder hat sie dich beim Fremdgehen erwischt?«

»Das hat sie schon vor Jahren. Sie kennt die Wahrheit. Sie hat versucht, den Kindern zuliebe damit zu leben, den Schein zu wahren, ich ebenfalls. Aber es hat uns beide innerlich zermürbt. Und vor Kindern kann man nicht halb so viel verbergen, wie man glaubt. Mein traumhaftes Leben, das ich für das Richtige hielt, war zu einem Albtraum geworden.«

»Sie tut mir leid«, bekannte Raphael. »Deine Frau, meine ich.«

»Und ich?«

»Du auch.« Er schluckte hart. »Das hätte alles nicht sein müssen. Aber das weißt du ja und es bringt auch nicht viel, jetzt noch darüber zu diskutieren.«

»Sag mir, was ich tun soll«, flüsterte Till matt und barg das Gesicht in den Händen.

»Nein.« Raphael ergriff eines der Handgelenke und zog sanft daran. »Genau das ist es ja. Du musst selbst wissen, was du tun willst. Einmal im Leben musst du selbst entscheiden, was wichtig für dich ist, was dein Herz will, und nicht, was andere dir sagen, das du tun sollst.«

»Ich habe erst vor zwei Wochen entschieden, dass ich zu diesem Klassentreffen kommen möchte«, erklärte Till unvermittelt. »Eigentlich hatte ich die Einladung schon beiseitegelegt und entschieden, dass ich nicht kommen werde. Ich hatte Angst vor neugierigen Fragen und ... und dass ich den Schein nicht wahren kann. Dass ich gerade in dieser schwierigen Phase meines Lebens alles offenbaren muss.«

»Was hat dich zum Umdenken gebracht?«

»Du.«

»Ich?«

Till nickte. »An dem Tag, an dem ich die Scheidung eingereicht habe, warst du plötzlich da. In meinem Kopf. Und gingst nicht mehr weg. Ich musste an dieses Klassentreffen denken und dass du vielleicht dort bist, obwohl ich dich beim letzten Mal nicht angetroffen habe. Ich war besessen von dieser Idee, weil ich das Gefühl hatte, endlich wieder frei genug zu sein, um dich wiederzusehen. Also habe ich doch noch zugesagt.«

Raphael starrte ihn an. Er glaubte nicht an Vorsehung oder andere übernatürliche Angelegenheiten, aber das hier musste etwas bedeuten. Ihre Seelen hatten noch immer

eine Verbindung und zogen einander an. »Meine Einladung lag schon im Müll«, flüsterte er benommen, »aber ich habe sie wieder herausgeholt.«

»Warum?«

»Weil ...« Er schluckte. »Weil ich dich sehen wollte. Weil ich gehofft habe, dass du kommst.«

»Und das bin ich.« Till ergriff Raphaels Hand und drückte sie fest. »Ich bin hier. Es hat so sollen sein.«

»Achtzehn Jahre sind eine verdammt lange Zeit«, erwiderte Raphael nachdenklich. »Wir sind andere Menschen geworden.«

»Und wenn das unsere Chance ist? Vielleicht mussten wir erst andere Menschen werden. Insbesondere ich. Aber eine Sache ist gleich geblieben. Hat sich nie verändert.«

»Und welche?«

»Ich liebe dich noch. Ich habe nie damit aufgehört, auch wenn ich es für eine lange Zeit verdrängt habe.« Till lächelte. Es war ein Lächeln, das all den Staub, der sich in den Jahren auf ihre verletzten Gefühle gelegt hatte, beiseite blies. Ihn zu einer Wolke aufstob, die ihnen das Atmen noch eine Weile erschweren würde, aber wenn sie sich einmal gelegt hatte, mochte die Sicht endlich wieder klar werden.

»Es geht mir nicht anders«, gestand Raphael. »Kein Stück.«

Die Nacht war noch lang. Und doch nicht lang genug. Sie hielten einander fest, als könnten sie die Zeit festhalten, auch die, die sie bereits verloren hatten. Aber das Leben war ja viel länger als eine Nacht. Das wusste Raphael. Wer achtzehn Jahre warten konnte, der konnte es auch noch etwas länger. Deshalb fasste er einen Entschluss.

»Melde dich bei mir, wenn die Scheidung durch ist«, bat er, als der Morgen anbrach und sie vorerst Abschied voneinander nehmen mussten.

»Warum erst dann?«, fragte Till bestürzt. »Warum nicht gleich?«

»Weil ich nicht noch weiter in eine bestehende Ehe eindringen möchte«, erklärte Raphael, »auch wenn sie nur noch auf dem Papier existiert. Das ist dein Weg und den musst du allein gehen. Ich kann nur am Ende auf dich warten. Denn dann weiß ich, dass du es wirklich willst.«

»Das hast du schön gesagt.« Till schluckte vernehmlich und wandte den Blick ab. »Es wird Monate dauern. Vielleicht sogar ein Jahr oder länger. Es gibt viel zu regeln.«

»Ja. Aber danach ist die Zeit reif für einen Neuanfang. Dann hast du dich aus eigener Kraft befreit, aus einem Albtraum wieder einen Traum gemacht. Das ist es wert, darauf zu warten. Für uns beide.«

Sie trennten sich mit dem Versprechen, aufeinander zuzugehen, anstatt voreinander wegzulaufen. Raphael wusste nicht, ob Till es halten würde. Ob er doch wieder in alte Muster verfiel oder wirklich den Mut für einen Neuanfang fand. Aber er hoffte es. Der erste Grundstein dafür war gelegt.

Ihr Schulabschluss war achtzehn Jahre alt geworden. Und sie beide wohl endlich erwachsen.